

Uta Hellrung

Sprachentwicklung und Sprachförderung

beobachten • verstehen • handeln

FACH
WISSEN
KITA



HERDER

Uta Hellrung

Sprachentwicklung und Sprachförderung

beobachten - verstehen - handeln

Impressum

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2012

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: SchwarzwaldMädel,
Simonswald

Umschlagfoto: © Corbis Photography – Veer.com

Fotos im Innenteil: Hartmut W. Schmidt, Freiburg

ISBN (E-Book): 978-3-451-34666-8

ISBN (Buch): 978-3-451-32662-2

Inhalt

Vorwort

1. Wie sich Kommunikation und sprachliche Fähigkeiten entwickeln

- 1.1 Was ist Sprache und Kommunikation?
- 1.2 Wie funktioniert Sprechen und Verstehen?
- 1.3 Was ist normal? Die Schwierigkeit von Altersnormen
- 1.4 Vom ersten Tag an – Die frühe Kommunikation
- 1.5 »Was ist Figur?« – Der Wortschatz
- 1.6 Deutlich sprechen – Die Aussprache
- 1.7 Die Melodie der Sprache – Die Prosodie
- 1.8 »Das hat sich gleich angehört« – Die phonologische Bewusstheit
- 1.9 »Hab schon abgeschnidet« – Die Grammatik
- 1.10 »Ich verstehe, was du sagst« – Das Sprachverständnis
- 1.11 Zeit lassen – Die Sprechflüssigkeit
- 1.12 Sprachliche Fähigkeiten gebrauchen – Die Pragmatik
- 1.13 Schnittstellen in der Sprachentwicklung
- 1.14 Mehrsprachig aufwachsen

2. Sprachentwicklung und kindliche Gesamtentwicklung

2.1 Mit allen Sinnen - Die Wahrnehmung

2.2 Die Entwicklung der Motorik

2.3 Das Wissen über sich selbst und die Welt - Die kognitive oder geistige Entwicklung

2.4 Mit anderen in Kontakt treten - Die sozial-kommunikative Entwicklung

2.5 Die Rolle des Inputs - Sprachvorbild und soziales Umfeld

3. Sprachförderung im Kindergarten

3.1 Was ist Sprachförderung?

3.2 Wer braucht Sprachförderung?

3.3 Wer braucht Sprachtherapie?

3.4 Was bedeutet alltagsintegrierte Sprachförderung?

3.5 Sprachförderndes Verhalten

3.6 Reflektieren der eigenen Arbeit

3.7 Sprachförderung bei Kindern, die Deutsch als Zweitsprache lernen

3.8 Sprachförderung bei Kindern unter drei Jahren

3.9 Förderung der phonologischen Bewusstheit

3.10 Förderung der Literacy

3.11 Zusammenarbeit mit Eltern

3.12 Ermittlung des Sprachstandes/Feststellung von
Förderbedarf/Diagnostizieren/Beobachten/
Dokumentieren

3.13 Spielideen zur allgemeinen Sprachförderung

4. Behandlungsbedürftige Störungen von Sprache, Sprechen und Stimme

4.1 Störungen der Sprachentwicklung

4.2 Myofunktionelle Störungen

4.3 Stottern

4.4 Poltern

4.5 Stimmstörungen

4.6 Die Rhinophonie

4.7 Der Weg zur Logopädin / Sprachtherapeutin

Literatur

Vorwort

Noch vor zehn Jahren, bei der Arbeit an der ersten Auflage dieses Buches, war nicht abzusehen, welche Bedeutung das Thema »Sprachförderung« in der bildungspolitischen Diskussion, aber auch im Alltag von Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen¹ erhalten würde.

Kinder lernen in wenigen Jahren die Bedeutung vieler tausend Wörter. Sie lernen, wie diese Wörter nach den Regeln ihrer Muttersprache ausgesprochen werden müssen, und sie eignen sich Wissen darüber an, wie man diese Wörter zu Sätzen kombiniert. Kinder lernen aber auch, Sprache zu verstehen und je nach Situation und Gesprächspartner angemessen zu benutzen. Ich bin immer wieder neu fasziniert davon, wie mühelos die meisten Kinder diese gewaltige Aufgabe bewältigen. Das gelingt wohl vor allem deshalb so gut, weil genetische Voraussetzungen, die die Kinder bereits mit auf die Welt bringen, und das intuitive Verhalten ihrer Bezugspersonen perfekt zusammenpassen.

Über viele dieser intuitiven Verhaltensweisen verfügen auch die pädagogischen Fachkräfte, die professionell mit Kindern umgehen und ihre Sprachentwicklung begleiten. Da sie im Kindergarten aber mit vielen Kindern gleichzeitig

zu tun haben und auch auf Kinder treffen, die sich nicht so leicht mit dem Spracherwerb tun oder Deutsch als zweite Sprache lernen, kommt es darauf an, sprachförderndes Verhalten bewusst einzusetzen.

Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen, die die Sprachentwicklung von Kindern begleiten, sollen in diesem Buch Informationen

- zum ein- und mehrsprachigen Spracherwerb,
- zu den Entwicklungsbereichen, die eng mit dem Spracherwerb zusammenhängen,
- und zu behandlungsbedürftigen Sprachentwicklungsstörungen finden.

Außerdem gibt es viele Anregungen, um das eigene sprachfördernde Verhalten den Kindern gegenüber zu reflektieren und weiter zu professionalisieren. Das bedeutet vor allem, die Dialogangebote der Kinder aufzugreifen und so mit ihnen in einen kommunikativen Austausch zu kommen. Dabei ist mir besonders wichtig, dass die Freude an Sprache und Kommunikation im Vordergrund der Sprachförderung steht – bei allen Beteiligten.

Uta Hellrung



1

Wie sich Kommunikation und sprachliche Fähigkeiten entwickeln

In diesem Kapitel erfahren Sie:

- was uns mit Sprache alles möglich ist
- wie die Sprachverarbeitung funktioniert
- auf welchen Ebenen man Sprache betrachten kann
- wie schon ganz kleine Kinder mit ihren Bezugspersonen kommunizieren
- wie Kinder Sprache erwerben und welche Fähigkeiten sie dafür mitbringen
- wie sich Bezugspersonen von Kindern im Spracherwerb verhalten
- wie Kinder zwei oder noch mehr Sprachen erwerben können.

Betrachtet man ein Kindergartenkind im Hinblick auf seine sprachlichen Fähigkeiten, so muss man darüber staunen, welche enorme Leistung es bis zu diesem Zeitpunkt bereits bewältigt hat. Es hat eine riesige Menge an Wörtern erworben und kann diese in entsprechenden Situationen

verstehen und benutzen. Es kann die meisten dieser Wörter richtig aussprechen. Dazu muss es alle Laute bilden können und wissen, wie diese in unserer Sprache kombiniert werden. Es hat gelernt, wie Wörter zu Sätzen kombiniert werden und dabei Regeln und Ausnahmen unserer Grammatik kennengelernt. Und schließlich arbeitet es daran, seine Gedanken in flüssige Sprache umsetzen zu können. Ganz entscheidend aber ist, dass das Kind begriffen hat, welche Möglichkeiten ihm die Sprache eröffnet. Mit der Sprache kann es eigene Wünsche und Vorstellungen differenziert äußern, neues Wissen über die Welt erwerben und den Kontakt mit seinen Bezugspersonen aktiv gestalten.

Den meisten Kindern scheint diese gewaltige Aufgabe recht mühelos zu gelingen. Die Regeln unserer Sprache müssen Kinder nicht *explizit* lernen, ganz im Gegensatz zu Erwachsenen, die sich eine Fremdsprache oft mühsam aneignen müssen. Kinder lernen ihre Muttersprache und sogar mehrere Sprachen *implizit*. Würde man sie nach den zugrunde liegenden Regeln fragen, könnten sie keine einzige in Worte fassen. Trotzdem können sie sie ständig anwenden und machen erstaunlich wenige Fehler dabei. Ganz ohne Anstrengung gelingt es ihnen auch, eine riesige Zahl neuer Wörter zu lernen. Eine solche Menge an Vokabeln könnte kein Erwachsener in einer Fremdsprache in so kurzer Zeit erwerben.

Kinder sind bereits von Geburt an mit Fähigkeiten ausgestattet, die ihnen den Zugang zur Sprache eröffnen und diesen riesigen Lernerfolg ermöglichen. Schon lange bevor ein Kind seine ersten Wörter äußert, erweitert es ständig sein Wissen über den Klang und die Struktur unserer Sprache und über die Bedeutung der Wörter.

Ganz wichtig für den weiteren Spracherwerb sind auch die kommunikativen Erfahrungen, die Kinder im ersten Lebensjahr machen. Sie lernen, dass sie mit ihren Lauten die Aufmerksamkeit der Bezugspersonen auf sich lenken können und dann bestimmte Wünsche und Bedürfnisse erfüllt werden, und sie lernen, dass Sprechen und Kommunizieren an sich etwas ist, das Spaß macht und viele Möglichkeiten für neue Spiele eröffnet.

1.1 Was ist Sprache und Kommunikation?

Mit anderen in Kontakt treten

Kommunizieren bedeutet vor allem, mit anderen in Kontakt zu treten. Wenn wir kommunizieren, können wir andere auffordern, etwas Bestimmtes zu tun, sie über ein Ereignis informieren, ihnen unsere Pläne oder Überlegungen mitteilen, etwas über ein Erlebnis erzählen oder über eine Geschichte, die wir gehört haben. Wir können Gedanken und Gefühle ausdrücken, von Erfahrungen berichten, Wünsche und Ideen kundtun oder Streitigkeiten lösen und Kompromisse aushandeln (vgl. Funk et al. 2010). Um Kommunikationsprozesse zu erklären, wurden verschiedene Modelle entwickelt. Ein gängiges Kommunikationsmodell ist das »Nachrichten«-Modell, in dem eine Nachricht vom Sender zum Empfänger geschickt wird. Es werden also Informationen zwischen den Gesprächspartnern übermittelt. Dabei geht es zum einen um Inhalte, die übermittelt werden sollen. In jeder Nachricht stecken aber auch Anteile, die die Beziehung zwischen Sender und Empfänger betreffen.

Zeichen und Symbole

Zur Übermittlung von Inhalten brauchen wir Zeichen und Symbole. Die meisten Menschen verwenden die Zeichen

und Symbole der Lautsprache, nämlich gesprochene Wörter. Aber wir können uns auch mithilfe der Schriftsprache verständigen. Viele Menschen kommunizieren auch über die Gebärdensprache. Sprachliche Symbole sind willkürlich. Ferdinand de Saussure, ein Schweizer Sprachwissenschaftler (1857-1913), prägte dafür den Begriff der »Arbitrarität«. Dass sprachliche Zeichen »arbiträr« sind bedeutet, dass die Beziehung zwischen dem *Bezeichnenden*, also z. B. der Wortform auf der einen Seite und dem *Bezeichneten*, also dem, was das Wort meint, auf der anderen Seite nicht naturgegeben ist. Man könnte auch sagen: Die Beziehung zwischen dem Wort und seiner Bedeutung wurde von Menschen festgelegt. Sie ist deshalb willkürlich und beruht auf Konvention und Vereinbarung. Diese Konventionen sind natürlich von Sprache zu Sprache unterschiedlich. Deshalb kann das gleiche Tier im Deutschen mit »Hund«, im Französischen mit »chien«, im Englischen mit »dog« und im Spanischen mit »perro« bezeichnet werden. Anders als das lautmalerische »dingdong« lässt z. B. das Wort »Glocke« (oder »bell«) nur etwas über seinen Inhalt erkennen, wenn der Sprecher es als Symbol für das, was es bezeichnet, gelernt hat.

Unendlicher Gebrauch von endlichen Mitteln

In der Regel kommunizieren wir natürlich nicht mit Einzelwörtern. Das Besondere an Sprache ist, dass man mit ihr unendlich viele neue Sätze konstruieren kann, und zwar auch solche, die man noch nie gehört hat. Dafür braucht Sprache ein System. Wenn man Wörter mit anderen Wörtern kombiniert, verändern diese sich nach bestimmten Regeln. Verben erhalten z. B. in Kombination mit dem Pronomen »du« (2. Person Singular) die Endung »-st« (du spielst, du läufst, du lachst). Substantive ändern ihre Form, je nachdem ob sie im Singular oder Plural gebraucht werden (Tier/Tiere, Jacke/Jacken, Auto/Autos) und in Abhängigkeit davon, in welchem »Fall« sie stehen (der Hund, des Hundes, den Hund, dem Hund). Wir können auch mehrere Wörter zu neuen Wörtern kombinieren (»Spielkreislieder«). Und schließlich stellt die Sprache uns auch für die Kombination von Wörtern zu Sätzen bestimmte Regeln zur Verfügung: »Ich spiele im Garten« und nicht »Spiele im Garten ich« (vgl. Szagun 2010).

Kinder lernen also im Spracherwerb die festgelegten, konventionellen Symbole ihrer Sprache – die Wörter. Sie erwerben die Regeln, die gebraucht werden, um aus Wörtern Sätze zu bilden. Das Wichtigste aber ist vielleicht, dass sie all die Möglichkeiten entdecken, die ihnen Sprache und Kommunikation eröffnen.

Gemeinsamer Hintergrund

Wenn wir kommunizieren, dann tun wir das in der Regel vor einem gemeinsamen Hintergrund (vgl. Tomasello 2009). Wenn ein Freund den anderen fragt »Hat es geklappt?«, dann bezieht er sich auf einen Sachverhalt, den beide kennen und von dem beide wissen, dass auch der andere ihn kennt. Wenn eine Frau ihrer Freundin erzählt: »Ich habe doch den grünen genommen«, teilen sie ein gemeinsames Wissen. Im Falle der beiden Freundinnen wird sich das gemeinsame Wissen vielleicht auf einen Einkaufsbummel beziehen, bei dem eine der beiden Frauen einen grünen und einen blauen Pullover anprobiert hat. Da beide Frauen sich an dieses Ereignis erinnern können, müssen die entsprechenden Inhalte gar nicht sprachlich ausgedrückt werden. Weil die Sprecherin sich auf dieses Wissen bezieht, reichen sehr knappe sprachliche Informationen aus, damit die Freundin weiß, wovon die Rede ist.

Der »gemeinsame Hintergrund« zweier Kommunikationspartner kann sich auf unmittelbar Wahrnehmbares beziehen (»Guck mal da oben«), auf vorausgegangene gemeinsame Erlebnisse (»Weißt du noch, das Eis in Venedig?«), auf ein gemeinsames Ziel (»Versuch nochmal andersrum«) oder auch auf gemeinsames kulturelles Wissen. Die meisten Menschen wissen, wie ein Fußballspiel funktioniert. Deshalb genügen in diesem

Zusammenhang häufig sehr knappe sprachliche Wendungen (»Tor für den FC«).

Je mehr zwischen den Kommunikationspartnern als geteiltes Wissen vorausgesetzt wird, umso weniger muss also offen ausgedrückt werden. Kinder nutzen diesen gemeinsamen Hintergrund im Spracherwerb z. B., um Hypothesen darüber zu bilden, was ein Wort, das sie nie vorher gehört haben, bedeutet.

Innere Sprache

Sprache ist aber nicht nur in der Kommunikation mit anderen wichtig. Sprache ist auch notwendig, damit wir unsere eigenen Gedanken strukturieren oder uns mit neuen Zusammenhängen auseinandersetzen können. Mithilfe von Sprache können wir uns Dinge merken, unsere Gedanken strukturieren, Für und Wider abwägen und mit unseren Gedanken weit über das Hier und Jetzt hinausgehen. So können wir uns mit Ereignissen und Fragen auseinandersetzen, die sich auf die Vergangenheit bzw. Zukunft beziehen oder andere Länder und Kontinente betreffen. Wir können sogar ganze Gedankenwelten schaffen, die mit der aktuellen Situation gar nichts zu tun haben. Allein das Hören des Wortes »Urlaub« reicht aus, um uns in völlig andere Welten zu träumen.

1.2 Wie funktioniert Sprechen und Verstehen?

Natürlich haben die meisten Menschen eine Vorstellung darüber, was beim Sprechen und beim Verstehen von Sprache passiert. Trotzdem ist wahrscheinlich den Wenigsten bewusst, wie viele verschiedene Leistungen notwendig sind, damit sich jemand im Gespräch äußern, aber auch seinen Gesprächspartner verstehen kann. Sprachwissenschaftler haben verschiedene Modelle entwickelt, um Sprachproduktion und Sprachverarbeitung nachvollziehbar zu machen. Das folgende Beispiel illustriert die einzelnen Schritte im Sprachverarbeitungsmodell von Willem Levelt (1993):

Kai sagt zu seiner Mutter den Satz: »Ich schenke dir das Bild!«

Zunächst einmal muss Kai überhaupt den Wunsch haben, etwas zu sagen. Er hat eine kommunikative Absicht, weil er seiner Mutter eine Freude machen möchte. Nun muss in Kais Kopf eine Entscheidung darüber getroffen werden, welche Informationen für seine Äußerung relevant sind. Dabei muss berücksichtigt werden, was die Mutter schon an Vorinformationen hat: »Das Bild« bezieht sich in diesem

Fall auf etwas, was vor ihr auf dem Tisch liegt und von Kai aus dem Kindergarten mitgebracht wurde. Anschließend werden für die Übermittlung dieser Informationen die entsprechenden Wörter gesucht. Dabei muss Kai Wörter aus seinem Wortspeicher im Gedächtnis aktivieren. Dieser Wortspeicher wird auch »Mentales Lexikon« genannt. Hier sind alle Wörter gespeichert, die Kai kennt. Dabei sind mit jedem Wort unterschiedliche Informationen verknüpft. Zum einen gibt es hier Informationen über die Wortbedeutung, also darüber, wie ein Bild normalerweise aussieht, darüber, dass es verschiedene Bilder gibt, dass es Bilder auf Papier und auf Wänden gibt, dass man im Kindergarten selbst Bilder malen kann usw. Zu einem Worteintrag im mentalen Lexikon gehören zum anderen grammatische Informationen. Mit dem Wort »Bild« ist die Information verknüpft, dass es sich um ein grammatisches Neutrum handelt (*das* Bild). Bei den Verben sind die grammatischen Informationen besonders wichtig, weil sie die Grundlage für die grammatische Satzplanung liefern.

Das Wort »schenken« benötigt z. B. drei »grammatische Mitspieler« (vgl. Tracy 2008; Jampert et al. 2009):

- jemanden, der etwas verschenkt (ich)
- jemanden, dem etwas geschenkt wird (dir)
- und etwas, das verschenkt werden soll (das Bild).

Wenn Kai das Wort »schenken« aus seinem mentalen Lexikon aktiviert hat, werden automatische »Leerstellen«,

also Lücken für diese Mitspieler mitgeliefert.

Aber das mentale Lexikon verfügt auch über Informationen über die Wortform, also den Namen des Objektes mit seinem Klang. Die Wortform enthält die sogenannte »phonologische Struktur«, z. B. Informationen über die Silbenanzahl, die Lautstruktur und die Betonung des Wortes. Wenn im mentalen Lexikon die Wörter »gefunden« wurden und die Wortformen mit ihrer phonologischen Struktur und dem genauen Plan zur Aussprache der Wörter aktiviert wurden, kann dieser Plan in Bewegung umgesetzt werden. Kai spricht seinen Satz: »Ich schenke dir das Bild!«

All diese Verarbeitungsschritte müssen natürlich unglaublich schnell aufeinanderfolgen. Beim flüssigen Sprechen, also z. B. in einem normalen Gespräch, werden etwa zwei bis drei Wörter pro Sekunde gesprochen. Das heißt, dass all die zuvor beschriebenen Verarbeitungsschritte innerhalb von Sekundenbruchteilen stattfinden. Diese hohe Geschwindigkeit ist nur dadurch zu erreichen, dass ein großer Teil der Sprachverarbeitung unbewusst und nahezu automatisch abläuft.

Auch um Sprache verstehen zu können, müssen wir vielfältige Leistungen erbringen. Kais Mutter antwortet auf den Satz ihres Sohnes: »Ich freue mich riesig darüber. Gehen wir nachher noch ein Eis essen?« Kai muss den Antwortsatz der Mutter zunächst einmal hören. Sein Ohr

muss also Schallwellen aufnehmen. Bei der ersten akustischen Verarbeitung im Gehirn muss dann entschieden werden, ob es sich bei dem Gehörten um Geräusche oder Sprachlaute handelt. Während die Verarbeitung von Störgeräuschen unterdrückt wird, müssen die für die Sprachverarbeitung relevanten Informationen herausgefiltert werden. Die Prosodie, also die Sprachmelodie, lässt Kai den zweiten Teil der Äußerung als Frage erkennen. Außerdem registriert er den fröhlichen und wohlwollenden Tonfall seiner Mutter. Schließlich beginnt das phonologische Entschlüsseln. Dabei muss z. B. der Lautstrom

»ichfreuemichriesigdarüberwollenwirnachhernocheineisse
sengehen?«

in Teile zerlegt werden. Nun wird es möglich, aus den Kombinationen von Lauten Wörter zu erkennen, die für Kai Bedeutung haben. Um von der Lautkombination auf die Bedeutung zu kommen, muss Kai wieder sein mentales Lexikon aktivieren. Hier muss er die Bedeutung der Wörter sozusagen »nachschnellen«. Um eine ganze Äußerung, also z. B. einen kompletten Satz, verstehen zu können, reicht es jedoch nicht aus, jedes Wort einzeln zu verstehen. Wir benötigen grammatisches Wissen, um die Wörter zueinander in Beziehung zu setzen und so die Bedeutung

der Äußerung insgesamt zu erschließen (»grammatisches Entschlüsseln«). Oft unterscheidet sich dabei die Bedeutung einer ganzen Äußerung beträchtlich von der Bedeutung der einzelnen Wörter. Das Wort verschlingen bekommt z. B. in der Äußerung ein Buch verschlingen eine ganz neue Bedeutung, ebenso wie das Wort schenken völlig unterschiedliche Tätigkeiten bezeichnet in:

- Er schenkt ihr eine Blume.
- Er schenkt ihr ein Glas Wein ein.
- Er schenkt ihr reinen Wein ein.

Wenn Kai die Worte der Mutter grammatisch entschlüsselt hat, folgt noch das sogenannte »Diskursverständnis«. Kai muss aufgrund des gemeinsamen Hintergrundes, aus dem sprachlichen und situativen Kontext erschließen, auf welchen Sachverhalt sich ihr Satz und ihre Frage beziehen. Er weiß, dass sich »darüber« in diesem Fall auf sein Bild bezieht. Die anschließende Frage der Mutter - »Gehen wir nachher noch ein Eis essen?« - kann Kai aufgrund früherer Erfahrungen verstehen. Kai war mit seiner Mutter schon häufiger in der Eisdiele direkt um die Ecke und diese Erfahrungen nutzt er, wenn er sich nun ein inneres Bild des Gesagten aufbaut. Da Kai mit seiner Mutter auch das Wissen um bestimmte Gesprächsregeln teilt (vgl. Rausch 2003), weiß er, dass auf die Frage nun von ihm eine Antwort erwartet wird.



Sprachverarbeitungsmodell in Anlehnung an Levelt 1993

1.3 Was ist normal? Die Schwierigkeit von Altersnormen

Um entscheiden zu können, ob ein Kind altersgerecht in seiner Sprachentwicklung ist, muss man genau wissen, wie die Sprachentwicklung verläuft. Man muss aber auch wissen, in welchem Alter normalerweise welcher Erwerbsschritt stattfindet.

Wann muss ein Kind laufen können? Julias Mutter berichtet stolz, dass ihre Tochter bereits mit zehn Monaten laufen konnte. Die Mutter von Felix war schon ein wenig besorgt, weil ihr Sohn fast anderthalb Jahre alt war, als er die ersten freien Schritte wagte. Im weiteren Verlauf entwickelten sich beide Kinder ganz unauffällig.

»Normale Entwicklung« umfasst ein breites Spektrum. Auch in der Sprachentwicklung sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern beträchtlich. Szagun (2010) stellt in einer Studie fest, dass es Kinder gibt, die bereits mit 18 Monaten 185 verschiedene Wörter benutzen können, während andere auf eine ähnlich hohe Zahl erst mit 29 Monaten kommen. Der Entwicklungsunterschied beträgt hier also elf Monate!

Gerade bei der Sprachentwicklung stellt sich darüber hinaus noch ein weiteres Problem. Die ersten Schritte sind ja relativ leicht zu erkennen. Aber wann kann man vom ersten Wort sprechen?

Lisa sagt immer »ba«, wenn sie einen Ball sieht. Florian kann zwar »Ball« sagen, benutzt dieses Wort aber auch für Apfelsinen, eine Abbildung vom Mond und überhaupt für alles, was rund ist. Wer von den beiden Kindern spricht nun das erste Wort?

Wenn man über »normale« Entwicklung spricht, muss man sich also darüber im Klaren sein, dass Altersangaben zum Teil unterschiedliche Definitionen zugrunde legen und dass die Variationsbreite in der Entwicklung groß ist.

Zum Glück gibt es mittlerweile viele Untersuchungen, in denen große Stichproben von Kindern im Hinblick auf Aussprachefähigkeiten oder andere sprachliche Fähigkeiten untersucht wurden. Anhand solcher Untersuchungen kann man dann sagen: »Im Alter zwischen 3;6 und 3;11 Jahren können 75 Prozent der Kinder das /sch/ korrekt aussprechen.« Oder: »Im Alter zwischen 4;6 und 4;11 Jahren können 90 Prozent der Kinder das /sch/ richtig aussprechen« (Fox/Dodd 1999). Hier bietet der Vergleich gleichaltriger Kinder die Chance zu erkennen, welche Kinder in ihrer Entwicklung wirklich Probleme haben.

Aber nicht nur in der Geschwindigkeit, auch in der Art und Weise, wie Kinder Sprache erwerben, gibt es Unterschiede. Nelson (1973, zitiert in Szagun 2010) hat schon früh auf verschiedene Spracherwerbsstile hingewiesen. Während eine Gruppe von Kindern sich eher auf Objekte bezieht, nimmt die andere Gruppe vor allem Bezug auf Menschen und soziale Interaktionen. Folgerichtig verwendet die erste Gruppe viele Nomen und die zweite Gruppe viele Pronomen, aber auch feststehende Ausdrücke (z. B. »stop it«, »do that«, »thank you«).

Marie ist zwanzig Monate alt. Sie redet gerne und viel. Sie produziert lange Monologe, die in der Satzmelodie der Erwachsenensprache ähneln, in denen aber nur einzelne Wörter zu verstehen sind. Mit der Zeit kann man immer mehr Wörter erkennen. Immer häufiger tauchen in Maries Redestrom Wörter wie »da«, »rein« oder kurze Redewendungen wie »ich auch« auf.

Jan ist auch zwanzig Monate alt. Er kommentiert draußen alles, was er sieht. Seine Wörter sind gut zu verstehen, seine Äußerungen bestehen aber selten aus mehr als zwei Wörtern: »Jan Bus«, »Auto fahren«, »große Bett«.

Während Jan das Lexikon als Einstieg in die Welt der Sprache benutzt und Wörter erwirbt, die er dann kombiniert, imitiert Marie ganze Phrasen anhand der

Satzmelodie. Marie verwendet viele Funktionswörter und feststehende Ausdrücke. Deshalb gibt es in ihrer Sprache auch schon früh verschiedene grammatische Formen, die sie aber noch nicht verallgemeinern kann. Jan benutzt dagegen überwiegend Inhaltswörter (Nomen, Verben, Adjektive). Diese kombiniert er. Wenn in Jans Sprache grammatische Formen auftauchen, dann hat er diese als Regeln erkannt und kann sie nun konsequent anwenden. Marie geht also »ganzheitlich« an die Sprache heran, während Jan analytisch vorgeht. Er zerlegt die Sprache in einzelne Elemente, die er dann wieder kombinieren kann. Natürlich gibt es diese Spracherwerbsstile nicht in »Reinform«. Beide Strategien kommen bei jedem Kind vor, aber es scheint Vorlieben für die eine oder die andere Strategie zu geben (vgl. Grimm 1995; Szagun 2010).

1.4 Vom ersten Tag an – Die frühe Kommunikation

Wann beginnt die Sprachentwicklung? Lange bevor ein Kind sein erstes Wort äußert, hat es begonnen, mit seinen Bezugspersonen zu kommunizieren. Der Dialog zwischen Mutter und Kind beginnt im Grunde genommen schon vor der Geburt. Bereits zu Beginn der Schwangerschaft gibt es eine Informationsübermittlung auf biochemischem Weg. Die Mutter verspürt z. B. Übelkeit oder Heißhunger. Auf diese Weise wird der Fötus vor ungünstigen Stoffen geschützt bzw. bekommt wichtige Nährstoffe.

Ab dem zweiten Schwangerschaftsmonat gewinnt mehr und mehr der sensomotorische Dialog an Bedeutung. Das Kind spürt die Bewegungen und Schritte der Mutter. Etwa ab der 20. Woche ist es in der Lage, zu hören. Etwa ab dem sechsten. Monat schlägt sein Herz schneller, wenn es die Stimme der Mutter hört. Die Mutter registriert ihrerseits die Bewegungen ihres Kindes. Sie nimmt wahr, wann es schläft, wann es wach ist, welche Schlaflage sie einnehmen muss, damit es ruhiger wird und bei welchen Geräuschen es sich erschreckt.

Von der Geburt an ist das Verhalten von Kind und Bezugsperson optimal aufeinander abgestimmt (vgl. Bruner 1977; Papoušek 1994). Neugeborene bringen bereits

wichtige Fähigkeiten für den Spracherwerb mit: Sie können schon im Alter von wenigen Tagen die Stimme der Mutter erkennen und sprachliche von nichtsprachlichen Lauten unterscheiden. Dabei scheinen sie sich für sprachliche Laute besonders zu interessieren (Szagun 2010).

Interessant ist auch, dass sie von Geburt an ihre jeweilige Muttersprache bevorzugen. Dieses Interesse kann natürlich nicht angeboren sein, weil es ja keine Bevorzugung einer bestimmten Sprache gibt, sondern für jede Sprache gilt. Die Forscher haben also gefolgert, dass die Babys die Vorliebe für ihre Muttersprache bereits in der Schwangerschaft lernen. Schon in dieser Zeit macht sich ihr Gehör mit der Sprachmelodie und Betonung ihrer Umgebungssprache vertraut (a. a. O.). Auch das »Lächeln« eines Neugeborenen erfüllt eine ganz wichtige Funktion. Obwohl es vom Baby nicht bewusst gesteuert wird, verfehlt es doch nie seine Wirkung bei den Bezugspersonen und motiviert sie zum Beziehungsaufbau und zur Kommunikation.

Aber nicht nur die Babys sind optimal für den Spracherwerb ausgerüstet, auch die Bezugspersonen verhalten sich ganz automatisch so, dass der Spracherwerb unterstützt wird. Wenn die Eltern mit ihrem Baby sprechen, sprechen sie anders als sonst. Sie verwenden nicht nur einfachere Wörter und Sätze, sie sprechen auch langsamer und mit höherer Stimmlage, und sie gliedern ihre

Äußerungen klarer durch Pausen. Auch die Tonlage wird viel stärker variiert als sonst. Außerdem verwenden die Eltern in bestimmten Situationen immer wieder die gleichen Muster in der Sprachmelodie, z. B. eine tiefere Tonhöhe beim Beruhigen, bei Zustimmung höhere Töne mit zuerst steigender, dann fallender Melodie, bei Verboten eher abrupte Staccato-Töne (a. a. O.). Kinder können bereits sehr früh auf solche melodischen Muster reagieren; so fangen schon Babys im Alter von fünf Monaten an zu jammern, wenn sie das Intonationsmuster für Verbot hören. Die melodischen Muster der Erwachsenen regulieren so die Erregung des Babys und lenken seine Aufmerksamkeit. Durch Satzmelodie und Betonung hervorgehobene Wörter helfen dem Kind, Wörter aus dem Lautstrom zu isolieren und sind daher eine wichtige Unterstützung für sprachliches Lernen (a. a. O.). Im ersten Lebensjahr sind also zunächst weniger die Wörter die Bedeutungsträger, sondern vor allem die Sprachmelodie übernimmt diese Aufgabe.

Ein Säugling lernt am besten, wenn er einfache, kontrastreiche und sich häufig wiederholende Anregungen bekommt. Intuitiv bieten die Bezugspersonen beim Sprechen und mit ihren Sing- und Kitzelspielen in den ersten Wochen und Monaten genau solche Anregungen an. Außerdem reagieren sie auf alles, was das Baby tut, vor allem, wenn es Laute produziert. Durch die positive